Mieczysław BRZOZOWSKI

KIRCHE UND VATERLAND
Reflexionen aus der Jugendzeit[*]

> Jede Nation besitzt göttliche Kräfte, die sie annehmen und entfalten soll. [...] Der Katholizismus kann durchaus ohne Polen und ohne polnische Kultur auskommen, aber die polnische Kultur verliert ohne den Katholizismus ihre Identität und wird zu etwas qualitativ anderem, sie hört ganz einfach auf, polnische Kultur zu sein.

Am Anfang war das Vaterhaus. Der St.-Hyazinth-Hügel in Lemberg, Hetman-Tarnowski-Straße 92. Vater und Mutter – so voller Freude bis zum September 1939 und so voller Sorge bis ans Ende ihrer Tage. Der herrliche Blick vom Balkon – von den schlanken Türmen der St.-Elisabeth-Kirche und der massiven griechisch-katholischen St.--Juri-Kirche im Westen bis zur Stadtgrenze im Osten, wo in den dramatischen Tagen des Schreckens die Sowjets einmarschierten. Im Garten wuchs ein riesiger Nußbaum, der bis zum dritten Stockwerk reichte. Im Schatten seiner Zweige spielten wir als Kinder miteinander. Und aus jenen Tagen tritt auch die Kirche hervor – zuerst die St.-Nikolai-Kirche nahe der alten Universität, wohin wir jeden Sonntag mit Vater und Mutter wanderten. Manchmal nur mit der Mutter. Die seltsam gebeugten Figuren, gleichsam im Flug festgehaltene Rokokoplastiken, befruchteten die kindliche Phantasie. Wohin hatten sie es so eilig? Und unten sang eine dichtgedrängte Menschenmenge das wehmütige Lied: Aus diesem armen Lande. Und der Priester mit dem Kollektenteller, auf dem geschrieben stand: „Für die Steuer”. In der kindlichen Vorstellung weckte dieser Kontrast Assoziationen: diese

[*] Dieser Artikel bildet den letzten Text von Professor Mieczysław Brzozowski. Einige Tage vor seiner Herzoperation, während der er am 29. November 1991 verstarb, brachte er das Manuskript in unsere Redaktion. „Ethos” wird in einer seiner nächsten Ausgaben diesem außergewöhnlichen und unvergessenen Priester, Seelsorger und Erzieher mehr Raum widmen (Anmerkung der Redaktion).

Figuren führten mich in ein besseres Land, wo es keine Traurigkeit, keine gedrückte Menschenmenge, keine Steuern gibt...

Später, vielleicht ab dem neunten Lebensjahr, begann ich zur Kirche der Missionarpriester in der Snopkowska-Straße zu gehen. Sie war gerade erst aus der Erde herausgewachsen und erinnerte an eine große Fabrikhalle. An den nackten Wänden waren provisorische Altäre aufgestellt. Aber das war irgendwie natürlicher, stand weniger im Kontrast zur Grausamkeit des Lebens. Damals ging ich täglich zu den Missionaren. Ich war dort Ministrant, ja ich freundete mich mit ihnen an, sie wurden meine zweite Familie. Heute noch erinnere ich mich an ihre Gesichter, ihre Namen... Kałężny, Schletz, Wiśniewski, Grucel, Zabrzeziński, Zapiór... Es gab Tage, da ministrierte ich in zwei, drei Messen. Gott war mir so nahegekommen, so selbstverständlich, fast greifbar. Das Ministrieren verstand ich gut. Wenn der besorgte Priester gleichsam klagend die Worte sprach: „Quare me repulisti, et quare tristis incedo, dum affligit me inimicus?", antwortete ich ihm gleichsam persönlich: „Spera in Deo, quoniam adhuc confitebor illi...".

Vaterhaus und Kirche waren mir am nächsten, und zwischen ihnen entstand eine unsichtbare Verbindung. Wenn ich ministrierte, fühlte ich mich vollkommen sicher, wenn ich wußte, daß ein paar Bänke weiter meine Mutter kniete. Christus auf dem Altar und die mit mir zusammen betende Mutter. Ähnlich war es zu Hause. Das tägliche Paternoster, das ich mit Mutter zusammen betete. Manchmal mitten im Geheul der Sirenen, manchmal im Donner explodierender Bomben. Der Fliegeralarm unterbrach das Gebet nicht. Vater betete ebenfalls täglich, er liebte das Ostentative nicht, aber er blickte mit Wohlwollen auf uns.

Neben Zuhause und Kirche gab es noch ein Drittes, ohne das das Leben unvollständig gewesen wäre. Es gab noch Lemberg, meine geliebte Stadt. Hohes Schloß und Stryjer Park, Kaiserwald und Persenkówka, Hetmanswall und Akademiestraße, die schöne Bernardiner-, Dominikaner- und St.-Magdalenen-Kirche... Manchmal liebte ich es, stundenlang in der Stadt herumzustreunen, ziellos, ihren Atem einzusaugen, mich an ihrer Schönheit zu sättigen... Den sowjetischen oder deutschen Uniformen schenkte ich keinerlei Beachtung. Ich erfreute mich an meiner Stadt, ich liebte meine Stadt. Ich war nicht eifersüchtig auf sie, auch wenn ich wußte, daß sie auch die Stadt meiner Schulkollegin Mirka, einer Ukrainerin, und meiner ersten Liebe im Alter von zehn Jahren, der Jüdin Rysia, war. Mirka ist später für immer in Lemberg geblieben, Rysia wurde von den Hitlerfaschisten umgebracht, und mich verschlug das Schicksal bis nach Hirschberg.

Aber damals war Lemberg noch unsere Stadt. Elternhaus, Kirche und Stadt – soll man dies zusammen Heimat, Vaterland nennen? Nein, dieser Begriff wurde damals erst in mir geboren, er war viel weiter, viel komplexer, schwer faßbar.

Neben vereinzelten Worten war ein Lied der Anfang. Mutter sang mit ihrer schönen Stimme die Geschichten vergangener Jahre: Mägdelein, bleib gesund, Es fallen die Blätter vom Baume, Zur Memel, zur Memel, ach warum zur Memel. Begleitet wurden diese Lieder von Erzählungen über Dąbrowskis Legionen, über den November- und den Januaraufstand, über „Großväterchen", dem die polnischen Kinder folgten, über die Jungen Adler... Hinter diesen Worten trat ein Vaterland hervor, eine Art große Gemeinschaft von Häusern, Familien, Städten, Kirchen... Etwas, das verteidigt werden muß, dem man seine Arbeit, sein Blut, sein Leben hingeben muß. Die Mutter, die uns das Vaterunser beibrachte, lehrte uns auch, dieses große, unbekannte Gut zu lieben – das Vaterland.

Einer frühen Junimorgens 1940 sah ich durch das Fenster, wie die Leute mit Lastwagen weggebracht wurden.

– Wohin werden sie gebracht?

– Nach Sibirien.

– Ist das weit?

– Ja, fast soweit wie zur Hölle, nur daß es dort sehr kalt ist.

– Aber warum werden diese Leute weggebracht?

– Weil sie Polen sind. Sie leiden für's Vaterland.

Dieses Gespräch mit dem Vater machte mir klar, daß man für das Vaterland leiden muß.

Später erfuhr ich immer neue Dinge über das Geschick der Verhafteten, Deportierten, Erschossenen. Unter den Opfern waren oft die Namen von Priestern.

– Warum verhaften sie die Priester?

– Weil die Kirche immer zusammen mit den Polen gelitten hat.

Ich verstand nicht so recht, was diese mit den Polen leidende Kirche bedeuten sollte. Die Kirche – das war doch die St.-Nikolai-Kirche, die St.-Vinzenz-Kirche... Aber ich dachte mir, wenn das Vaterland mehr ist als Lemberg, nämlich ganz Polen, dann bilden wohl auch alle Priester in Polen die Kirche.

Mit der Zeit hörte ich immer öfter das Wort „Heimatarmee" (AK = Armia Krajowa). Das waren diejenigen, die das Vaterland liebten und ihm dienten. Ganz zufällig erfuhr ich, daß auch mein Lieblingspriester der Heimatarmee angehörte. Das bestätigte mich in der Überzeugung, daß zwischen Kirche und Vaterland eine besondere Verbindung bestehen muß.

Die Zeichen einer solchen Verbindung mehrten sich unaufhörlich. Ich kann den in den ersten Julitagen 1943 gehaltenen herrlichen Gottesdienst nicht vergessen, als wir für General W. Sikorski beteten. Den in Rot und Weiß gehüllte Katafalk, den Gesang der vereinten Chöre, die Worte des Trostes und der Hoffnung. Und all das geschah öffentlich, unter den Augen der Gestapospitzel.

Und dann, nach der Rückkehr der Sowjets, wurden die Offiziere der Heimatarmee, darunter viele Priester, hinterhältig verhaftet und in die Tiefe Rußlands deportiert. Wie ein Refrain wiederholte sich die Gemeinschaft im Leiden: die Priester teilen das Schicksal der Verteidiger des Vaterlandes.

Den entscheidenden Moment für die Gestaltung des Bewußtseins des 13-jährigen Jungen bildete das Jahr 1946. Die Polen verließen Lemberg, die Güterwagen brachten die einen gen Westen, die anderen gen Osten. Und mit der Aussiedlung der Polen wurden die römisch-katholischen Kirchen geschlossen. Würden sie nun niemandem mehr dienen? Ich hatte den Eindruck, die Kirche verläßt mit der Nation zusammen all das, was ich so sehr liebte. Aber das Vaterland existierte, dorthin fuhren wir ja.

In diesem Augenblick wurde mir noch etwas klar. In irgendeiner Form begleitet die Kirche jede Nation. Denn als den Ukrainern der letzte Funken Hoffnung auf ein freies Vaterland genommen wurde, wurden die unierten Kirchen geschlossen...

Am 7. Juli 1946 kam ich nach Hirschberg. Mich umgab eine Naturschönheit, die ich nicht vergessen werde. Saubere Straßen, gut erhaltene Häuser, Blumenkästen in den das Rathaus umgebenden Arkaden. Und dennoch – das war nicht mehr mein Lemberg. Schlimmer noch: jeder Stein hier schien Spuren der Tränen derer zu tragen, die Hirschberg so übereilt verlassen mußten. Uns wurde eine Wohnung zugeteilt, deren Bewohner Selbstmord verübt hatten, um der Aussiedlung zu entgehen. Dort sah ich zum ersten Mal Landsleute, die nach Raub und Rache gierten. Ich wunderte mich, wie schnell die Sowjetisierung den menschlichen Charakter verderben kann.

In Hirschberg übten – neben Zuhause und Kirche – Natur und Schule einen überaus starken Einfluß auf mich aus. „Schule, Schule, wenn ich an dich zurückdenke, füllen sich meine Augen mit Tränen" (J. Tuwim). Denn bislang hatte die Schule in meinem Leben nur eine Nebenrolle gespielt. Die drei Klassen der Lemberger „Volksschule" hatten mich lesen und schreiben gelehrt. Die nächsten drei Klassen der polnischen Mittelschule weckten durch das Übermaß der Lüge dort nur Ekel und Überdruß. Aber jetzt erreichte die Schule den Rang eines Sanktuariums, das wie eine Klammer alles Edle zusammenhielt.

Das Allgemeinbildende Gymnasium war nach S. Żeromski benannt, und die Lehrer stammten in der Mehrzahl aus Warschau, während die Schüler Kinder polnischer Intelligenzler waren, die von den Wellen des Ungewitters von Jalta in diesen Landstrich geworfen wurden, der unter Boleslaw Schiefmund schon einmal zu Polen gehört hatte. Niemals vergesse ich solche Persönlichkeiten wie den Direktor Maksymilian Tazbir, Prof. Zofia Karwińska, die in fernen Zeiten mit der seligen Urszula Ledóchowska befreundet war, oder Dr. Stanislaw Turkowski, einen Priester. Diese und ähnliche Menschen beeinflußten mein Denken entscheidend. Durch sie verstand ich, was das Vaterland wirklich ist und was die Kirche dem Vaterland gibt.

Ich verstand, daß das Vaterland ein Land ist – aber ein Land, das letzten Endes denen gehört, die in ihm geboren und großgeworden sind. In diesem Sinne ist und bleibt Lemberg mit seiner hervorragenden Architektur, mit seinem unverwechselbaren emotionalen und intelektuellen Klima meine Heimat. Aber Lemberg ist auch die Heimat der dort geborenen und großgewordenen Ukrainer, Armenier, Juden... Dort standen ihre Wiegen, und dort sind ihre Gräber. Letzten Endes ist auch Hirschberg die Heimat vieler Deutscher. Jan Paweł Woronicz schreibt: „Das Vaterland (die Heimat) ist ein heiliger Ort... Felder, Wälder, Flüsse...". Deshalb darf man die Menschen nie aus ihrer Heimat vertreiben. Jalta ist das Symbol eines sanktionierten Verbrechens. Zur Heimat gehört auch die Muttersprache... „Über meine Wiege beugte sich die Mutter und lehrte mich das Vaterunser auf polnisch beten". In der Sprache kommt die Seele der Nation zum Ausdruck, ihre tiefsten Gedanken und Gefühle. In der Schule berührte mich die Geschichte der Kinder von Września, der Streiks im russischen Teilungsgebiet... „Wir lassen uns die Sprache nicht rauben".

Aber mit der Zeit verstand ich auch, daß das Vaterland, die Heimat, vor allem in der Kultur lebendig ist; ein Land ist nötig, darin zu leben, die Sprache ist nötig, um sich in ihr auszudrücken – aber das Wesen der Heimat bildet die Kultur. Von dieser Heimat, diesem Vaterland, hatte die Mutter mir vorgesungen, mir die Geschichten erzählt; für dieses Vaterland wurde zu Hause und in der Kirche gebetet; für dieses Vaterland starben die Soldaten der „Heimatarmee"; ihm opferten die Märtyrer von Katyń, Auschwitz, Workuta, Kolyma oder Majdanek ihr Leben. Die Schule machte mir klar, daß ich nicht deshalb Pole bin, weil ich in Lemberg geboren wurde und alles Lembergische liebte, nicht einmal weil ich polnisch spreche, sondern weil ich von Kind an in der polnischen Kultur lebe, ihrer Geschichte, Literatur und Kunst, weil ich im Bereich der polnischen Sitten und Gebräuche lebe,

weil ich mir die polnische Mentalität zu eigen gemacht habe. Ganz einfach deshalb, weil ich polnisch denke und handle.

Zu diesem Bewußtsein gelangte ich nur langsam, aber systematisch und ausdauernd. Vor allem wollte ich die nationale Geschichte kennenlernen, angefangen von den ersten Piasten bis hin zum dramatischen Warschauer Aufstand. Allen Einzelheiten dieser Geschichte brachte ich eine besondere Pietät entgegen. Boleslaw Chrobry, Wladyslaw Lokietek, die Jagiellonen, Stefan Batory, Jan Sobieski, Fürst Józef Poniatowski, Romuald Traugutt, Pilsudski, Sikorski, General Anders – sie erschienen mir wie eine Chronik von Nationalheiligen. Bei ihnen nach irgendwelchen Fehlern zu suchen, erachtete ich als gleichbedeutend mit dem Reden über die Schwächen der eigenen Eltern. Wie dankbar bin ich der bereits erwähnten Geschichtslehrerin Z. Karwińska, die den Mut hatte uns zu warnen: „Benutzt das Geschichtslehrbuch nicht, das Lehrbuch lügt!" Wie dankbar bin ich dem Direktor M. Tazbir, der in der Schulaula öffentlich sagte: „Ich beuge die Stirn vor dem Heldentum der Mädchen und Jungen, den Soldaten der Heimatarmee". Und das zu einer Zeit, als an den Mauern Losungen über die „besabberten Zwerge der Reaktion" standen.

Neben der Geschichte wollte ich die Literatur kennenlernen, besonders die des Romantismus und des Jungen Polen. Mir schien, daß in den Worten von Mickiewicz, Słowacki, Krasiński und Wyspiański das Vaterland lebt. Daß ich es dort berühren, mich in ihm versenken kann. „Die Bücher von polnischer Nation und polnischer Pilgerschaft" konnte ich fast auswendig. Wenn die Lieder „Warszawianka" oder „Erste Brigade" erklangen, hatte ich Tränen in den Augen. Ähnlich begeisterte mich die polnische Malerei, besonders die Historienmalerei von Matejko, Grottger, Kossak und Styka. All dies war Polen, das heldenhafte, geschmähte, pilgernde.

In den italienischen Apenninen,
Auf dem Gipfel der spanischen Sierra...
In der germanischen Tiefebene
Auf allem Eis Moskaus
Auf jedem französischen Feld
(Z. Krasiński)

Geschichte, Literatur, Malerei und Musik erlaubten mir, in jugendlicher Begeisterung mit Krasiński zu sprechen: „Mein Polen, du heiliges Polen..."

Indem ich mich in die polnische Kultur hineinversetzte, verstand ich von Tag zu Tag besser, daß auch die nationalen Bräuche Polen mitkonstituieren: Roratenmessen, Weihnachtsumzüge, Oblatenteilen,

Bittere Reue, die Sonntagsvespern mit der wehmütigen Psalmenmelodie und Kochanowskis Textübersetzung... Polen – das bedeutet Gastfreundschaft, Herzlichkeit, Sensibilität für die Bedürfnisse des Nächsten, dazu ein Gefühl für Humor und Mut, manchmal geradezu wahnwitzigen Mut... Samosierra, Rokitno, das Wunder an der Weichsel, Monte Cassino...

Je mehr ich Polen liebte, desto stärker wurde mir klar, daß die polnische Kultur alles Großartige und Schöne der Kirche verdankt: der Kirche – nicht etwa konkreten Bischöfen oder Priestern, denn in der Geschichte sind ja ganz unterschiedliche Dinge vorgekommen, sondern dem Evangelium, Christi Lehre von Liebe und Brüderlichkeit. Das Stigma des Evangeliums zeigte sich mir in allem, was in der polnischen Kultur wahrhaft gut ist. Oft dachte ich über A. Mickiewiczs Worte nach: „Das historische Polen, das freie, aufgeklärte Polen beginnt mit dem Christentum" („Vom nationalen Geiste"). Ich machte mir auch Gedanken über die Gedanken des Dichters in der „Aufzählung der Prinzipien": „Der Geist Polens – des Evangeliums Leib". Das bedeutet nicht, daß ich die traurigen oder sogar düsteren Seiten der polnischen Geschichte nicht gekannt hätte, sowie die Geschichten über die vielen unwürdigen Priester. Immerhin schrieben wir die Jahre 1946-1950, und die kommunistische Propaganda sorgte ganz besonders für ein Herausheben aller negativen Erscheinungen in Vergangenheit und Gegenwart. Mir war jedoch völlig klar, daß das, was in der Geschichte Polens und der polnischen Geistlichkeit schlecht war, nichts weiter als ein Verrat an den Prinzipien des Evangeliums war. Die Kirche veredelte durch das Verkündigen der Lehre Christi die Kultur und lehrte echte Vaterlandsliebe. Dem auf diese Art entstehende Patriotismus lag jeglicher Nationalismus fern. Ich war mir völlig bewußt, daß jeder Mensch verpflichtet ist, das zu lieben, was in seiner Nationalkultur edel ist.

Die ersten Lemberger Empfindungen des Zusammenhanges von Kirche und Nation begannen sich zu exemplifizieren. In der Schule erfuhr ich, daß die Kirche die staatliche Organisation brachte, die zersprengten Stämme einte, das Roden der Wälder und die Bearbeitung des Bodens lehrte, daß die Kirche Pfarr- und Klosterschulen sowie Universitäten gründete, daß die Kirche sich als erste um die Waisen, die Verlassenen, Kranken und Sterbenden kümmerte und Kinderkrippen, Kindergärten, Spitäler und Hospize schuf... Dies tat sie überall dort, wo sie wirken konnte – daher die europäische Kulturgemeinschaft. Sie tat dies auch in Polen und schärfte unserer Nation die Sorge um den Menschen ein. Wenn ich an das Vorkriegs-Lemberg

zurückdachte, erinnerte ich mich daran, wieviel Sozialarbeit von kirchlichen Einrichtungen und Werken getan wurde.

Gleichzeitig war es so, daß zumindest seit dem 18. Jahrhundert jeder, der Polen angriff, auch die katholische Kirche bekämpfte – und umgekehrt: die Angriffe gegen die Kirche waren gegen Polen gerichtet. Schon Żeromski bemerkte, daß in diesem Lande, wenn das Polentum blutet, auch der Katholizismus blutet. Besonders deutlich wurde das am Beispiel des russischen und des preußischen Teilungsgebietes im 19. Jahrhundert, vor allem aber am Vorgehen der Hitlerfaschisten und der Sowjets im 20. Jahrhundert. Nichts konnte die Vorstellungskraft eines jungen Menschen stärker ansprechen. Die Kirche in ihrem evangeliumsgemäßen Wesen erschien mir wie ein Bollwerk, an dem alle Wellen des Bösen sich zerschlagen müssen. Viel half mir bei diesen Überlegungen das in der Mittelschule gelesene Buch von F. Kwiatkowski „Die Ewige Phlosophie im Umriß". Ich verstand, daß es ein überzeitliches Naturrecht gibt, das in das Bewußtsein aller Menschen eingeschrieben ist, und daß die Kirche unaufhörlich darüber wacht. Einzelne Personen mögen umfallen, aber das Recht bleibt unwandelbar bestehen. Ich verstand auch, daß das Naturrecht durch das offenbarte Recht vervollständigt werden mußte.

Ich will damit nicht sagen, daß ich am Ende der Mittelschule der Meinung gewesen wäre, nur ein Pole könne ein guter Katholik sein. Die Erfahrung widersprach dem. Aber ich war tief überzeugt davon, daß das Akzeptieren der höchsten Werte der polnischen Nationalkultur ein Akzeptieren des christlichen, ja durchaus des katholischen Wertesystems einschließen muß. Der Katholizismus kann durchaus auch außerhalb Polens und ohne die polnische Kultur bestehen, aber die polnische Kultur verliert ohne den Katholizismus ihre Identität, sie wird zu etwas qualitativ anderem, sie hört ganz einfach auf, polnische Kultur zu sein.

Ich liebte Polen und schätzte gleichzeitig die Kultur der europäischen Völker besonders, weil ich wußte, daß ihr das Wort des Evangeliums zugrundeliegt. Inquisition, Kreuzzüge, Religionskriege, Leibeigenschaft der Bauern, Conquista und koloniale Unterwerfung, Kommunismus, Hitlerfaschismus – all das war für mich ein augenfälliges Zeichen, wohin man kommen kann, wenn man das Wort Christi verachtet.

Unter dem Einfluß freigesinnter Lehrer und persönlicher Lektüre weckte der Nationalismus mit scheinbar katholischer Färbung meinen besonderen Abscheu. Er erschien mir viel gefährlicher als die anderen Verirrungen, weil er im Namen des Kreuzes Haß predigte. So weit meine Erinnerung reicht, kommen mir – neben bösen und tückischen

– gute Menschen der verschiedensten Nationalität in den Sinn. In meiner frühen Kindheit spielte ich mit jüdischen Kindern, dann – noch in Lemberg – freundete mich mit ukrainischen und russischen Jungen und Mädchen an. In Hirschberg knüpfte ich mit Deutschen kollegiale Bindungen an. Eines der edelsten Mädchen in meiner Klasse war Jüdin. Unterbewußt, vielleicht durch Lektüre bewirkt, liebte ich die Litauer sehr. Ich verstand nicht, wie man jemanden wegen seiner Nationalität oder Herkunft verachten konnte. Die Worte des heiligen Paulus „Nun gibt es weder Juden noch Griechen" klangen mir ständig in den Ohren, und ich selbst träumte von den Vereinigten Staaten Europas, wo aber jeder „Staat" seine kulturelle Identität bewahrt. Unter den Politikern bewunderte ich Menschen von Format wie de Gasperi, de Gaulle, Adenauer... Ich war auch besonders bezaubert vom Universalismus im Denken von Pius XII.

Hinzufügen muß ich, daß neben Schule, Kirche und Zuhause die systematische Lektüre des Wochenblattes „Tygodnik Powszechny" damals einen großen Eindruck auf mich machte. Dort erfuhr ich vom katholischen Personalismus, von der erstaunlich offenen, aus der Vorkriegszeit stammenden Anstalt in Laski, von solchen Priestern wie Jan Zieja und Hlebowicz sowie von dem neuen, jedem Nationalismus fernen und doch Polen so sehr liebenden Primas Stefan Wyszyński.

Wenn ich jemandem gegenüber Unwillen hegte, dann den sowjetisierten Kommunisten. Ich war der Meinung, daß die Kommunisten, denen ich um das Jahr 1939 und dann erneut ab 1944 begegnet war, sowie meine wenigen kommunistischen Mitschüler in der Hirschberger Schule Menschen waren, die unserer Kultur vollkommen fremd waren. Die Wurzeln ihrer Mentalität suchte ich in irgendwelchen asiatischen, mongolischen Elementen. Ich war davon überzeugt, daß ihr Hauptziel die Zerstörung des Christentums und mit ihm auch der polnischen Kultur war. Mit welch einer Verachtung sie von all unseren historischen Errungenschaften sprachen! Wie sie das historische Polen, Europa und die Kirche haßten! Ein kommunistischer Mitschüler denunzierte bei der Staatsicherheit ein Dutzend Jungen aus der ein Jahr jüngeren Klasse als meiner. Nach Folter und Prozeß wurden sie im Mai 1950 zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Einige von ihnen starben bald, einer wurde geisteskrank, die anderen kamen 1956 frei. Besonders in Erinnerung habe ich Antoni Chyliński; er war 16 Jahre alt, sein Vater war nach Sibirien deportiert worden, sein älterer Bruder im Warschauer Aufstand umgekommen. Im Gerichtssaal war von seiner Familie nur seine wie Niobe vor Schmerz versteinerte Mutter anwesend. Und als sich alle schuldig bekannten, hatte er als einziger den Mut, in seinem letzten Wort zu rufen: „Alles, was der Herr

Staatsanwalt gesagt hat, ist gelogen!" Das war am Tage meines schriftlichen Abiturs. Dieses Drama werde ich nie vergessen, so wie Józef Mackiewicz die offenen Gräber in Katyń nicht vergessen konnte.

Aber neben Verbrechen gab es auch Tragifarcen. Zum Beispiel beschuldigten uns die kommunistischen Mitschüler, wir würden beim Singen revolutionärer Lieder nur den Mund öffnen, aber keinen Ton von uns geben. Ich dachte aber, die westeuropäischen Kommunisten müßten trotz alledem anders sein, weil sie mit der mongolischen Mentalität nicht so eng in Berührung gekommen waren und noch mehr christliche Kultur in sich trugen. Die Kommunisten bildeten die einzige Art von Menschen, gegenüber denen ich – ihnen jeden Tag begegnend – Abneigung empfand, mehr noch, vor denen ich Furcht empfand. Hiermit meine ich natürlich die Kommunisten und nicht die Karrieristen, die sich im sowjetisierten Polen bequem einrichten wollten. Diese weckten lediglich Mitleid.

Aber generell genommen lehrten mich Schule, Kirche und Elternhaus doch den für die polnische Kultur charakteristischen Geist der Toleranz gegenüber den Menschen anderer Nationalität, Rasse oder Konfession. Die Wurzeln reichten zurück bis zum Evangelium, der Lubliner Union, der Übereinkunft von Sandomierz, der Warschauer Konföderation und der Verfassung des 3. Mai. Den Menschen anderer Konfession brachte ich großen Respekt entgegen, vor allem weil sie ihre Identität zu wahren vermögen, obwohl sie in der Diaspora leben. Übrigens war der Mann meiner Cousine Lutheraner. Die Agnostiker taten mir leid: für mich waren dies Menschen, die „im finsteren Tal wanderten". Wie konnte man leben, ohne weder seinen Anfang noch sein Ende zu erkennen? Wozu leiden, wenn man den Sinn des eigenen Schmerzes nicht versteht? Aber vielleicht achtete ich sie gerade deshalb besonders. Insbesondere die polentreuen, für die Sache des Vaterlandes zu Tode gequälten Aktivisten der PPS-WRN wie K. Pużak erschienen mir als verehrungswürdige Menschen. Sie starben doch für die polnische Kultur, die in ihrem Kern eine christliche Kultur ist.

Zusammenfassend kann ich sagen, daß ich als Absolvent der Mittelschule tief davon überzeugt war, daß der Patriotismus ein göttliches Gebot darstellt. Jede Nation besitzt göttliche Kräfte, die sie annehmen und entfalten muß. Auf diese Weise wird die Kultur geboren, die das Wesen der Nation definiert. So wie ich verpflichtet bin, das zu lieben, was in der polnischen Kultur gut ist, so ist jeder Deutsche verpflichtet, das Gute in der deutschen Kultur zu lieben und zu entwickeln. Wer den anderen das Recht abspricht, ihr Vaterland zu lieben, liebt sein eigenes Vaterland nicht wirklich. Man kann in der vaterländi-

schen Kultur doch nur das lieben, was edelmütig ist, und alles Gute stammt aus derselben Quelle der Güte.

Als ich ins Priesterseminar eintrat, wollte ich den in die polnische Erde gesäten göttlichen Samen noch tiefer kennenlernen, um durch persönliche Mühen zur Entwicklung der vaterländischen Kultur beizutragen. So waren die Worte von Z. Krasiński für mich eine Selbstverständlichkeit: „Denn auf Erden Pole sein – das bedeutet heilig und edelmütig zu leben". Die polnische Kultur bildete in meinem Verständnis einen von Gott gewiesenen Weg ewiger Bestimmungen.

Heute, viele Jahre später, möchte ich meinen Eltern, Erziehern und besonders dem Żeromski-Gymnasium in Hirschberg meine Huldigung darbieten. Ihnen verdanke ich, daß ich die Bedeutung der Kirche für jede Nation und damit auch für Polen, für die polnische Kultur, verstehe. Eine besondere Huldigung gebührt meinen Professoren, die nach 1950 für ihren Mut, die Wahrheit auszusprechen, ihre Arbeit verloren, und meinen Mitschülern, deren Leben zerbrochen wurde. Und manchmal bedaure ich, daß ihr Opfer in unseren Tagen gleichsam weniger Früchte trägt. Die Bereitschaft zum Opfer, zum Verzicht, zur Solidarität und zu uneigennütziger Bemühung, diesem selbstverständlichen Früchten des evangelischen Samens, schwindet irgendwie dahin. Stattdessen breitet sich der dem Geist des Kreuzes so fremde Kampf um Macht, Geld und ein bequemes Leben immer mehr aus. Das ist eine Negation der christlichen Kultur und muß zur Degeneration des Menschseins und in der Folge auch zur Degeneration der Nation führen.

Lublin, den 19. Oktober 1991 -
am Todestag des Priesters Jerzy Popiełuszko,
der im Namen von Kirche und Vaterland der polnischen Kultur diente.

Übersetzung: *Herbert Ulrich*